Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 335. Dienstag den 3. Juli 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 3. Juli.

Die **Begnadigung** der beiden **französischen Officiere**, die am 16. December vor. Jahres wegen Spionage verurtheilt wurden, wird, soweit sich das heute schon übersehen läßt, in der gesammten deutschen Presse als eine großherzige und im günstigsten Zeitpuncte geübte That unseres Kaisers gerühmt und mit Freuden begrüßt. Nur in der Abschätzung der Folgen dieses ritterlichen Actes gehen die Ansichten auseinander. Am optimistischsten äußert sich die „Rhein.-Westfäl. Ztg.", welche in einem längeren Artikel schreibt:

„Vielleicht und hoffentlich, daß dieser neueste Act Kaiser Wilhelm's, welcher auch hier wieder das Bismarck'sche Wort, daß er sein eigener Reichskanzler sein werde, wahrgemacht hat, endlich den Bann bricht, welcher seit 1870 auf den Beziehungen Frankreichs zu Deutschland liegt. Vielleicht und hoffentlich, daß die Franzosen infolge des von ihnen keineswegs verdienten großmüthigen Verhaltens Kaiser Wilhelm's sich endlich daran erinnern, daß auch sie einst eine ritterliche Nation genannt wurden. Vielleicht, daß dann die Zeit nicht mehr fern liegt, daß der Verkehr zwischen den beiden Nachbarvölkern endlich wieder normal wird, ja daß sogar ein Kaiser von Deutschland in friedlicher Weise in die Thore von Paris einziehen kann. Wenn das die Frucht der kaiserlichen Courtoisie den Franzosen gegenüber ist, so wird ganz Deutschland Wilhelm II. dankbar sein. Aber selbst wenn auch diesmal wieder Alles vergebens sein, selbst wenn es mit den Häufen der feurigen Kohlen auf die Häupter der Franzosen sein Bewenden haben sollte, so kann der Act des Kaisers niemals ein Schlag ins Wasser sein, sondern wird früh oder spät unserem Vaterlande zum Segen gereichen. Ist es doch niemals die Meinung des germanischen Volkes gewesen, daß Großmuth, Edelmuth und Ritterlichkeit auch dem hartnäckigsten Feinde gegenüber als ein Zeichen der Schwäche ausgelegt werden könnte."

Etwas minder erwartungsvoll, aber immerhin noch mit froher Hoffnung äußert sich die „Frankf. Ztg.":

„Wenn Politik vor Allem die Kunst ist, die Gelegenheiten und Vortheile des Augenblicks zu erfassen, dann hat Kaiser Wilhelm mit dieser Begnadigung eine wirkliche politische That begangen. Das darf man sagen, ohne deshalb die praktischen Folgen des Begnadigungsactes zu überschätzen. Der erste Eindruck wird sich, daran ist kein Zweifel, bei den Franzosen abschwächen; wird es doch in Frankreich und leider auch in Deutschland nicht an „redlichen" Bemühungen zu diesem Zwecke fehlen; aber eben so sicher ist, daß trotz aller entgegengesetzten Bestrebungen ein gewisser günstiger Eindruck der Handlung des deutschen Kaisers bei einer großen Zahl unserer Nachbarn dauernd haften wird, und das kann nur dazu beitragen, den Revanchegedanken, der, was immer auch die Chauvins hüben und drüben sagen mögen, durch den natürlichen Lauf der Dinge ohnehin mehr und mehr verblaßt, weiter in den Hintergrund zu drängen."

Nur wenig verspricht sich von der Begnadigung die „Magdeb. Zeitung", der wir folgende Auslassung entnehmen:

„Der Widerhall, den der großherzige Entschluß unseres kaiserlichen Kaisers jenseits des Wasgenwaldes hervorgerufen hat, ist von befremdlich klingenden Tönen nicht ganz frei. Davon kann erfreulicher Weise die Dankeskundgebung des neuen Präsidenten der Republik ausgenommen werden. Sie ist einfach, würdig und herzlich gehalten. Aber wenn der Präsident schreibt, daß das hochsinnige Gedenken eines Tages, wie des gestrigen, beiden großen Nationen tief zu Herzen gehen werde, so können wir in den französischen Blättern nicht überall eine so tiefgehende Wirkung bemerken. Von besonderem Tact zeugt es jedenfalls nicht, wenn ein in der letzten Zeit vielgenanntes Blatt „Le Jour" schreibt, sogar Die, die nichts vergessen haben und nichts vergessen werden, verneigten sich vor der großmüthigen Handlung des jungen Souverains. Daß es sich hier um eine Phrase handelt, die allgemeinen Anklang findet, beweist die Thatsache, daß in dem Leichenzuge, in dem sich auch der Vertreter des deutschen Kaisers mit dem gesammten Botschaftspersonal befand, auch zwei als Elsässerin und Lothringerin verkleidete Mädchen mitzogen, die unter lebhafter Begrüßung der Menge den angeblich von „Elsaß und Lothringen" gespendeten Kränzen folgten. Und dieses Komödienspiel inmitten einer Tragödie wurde beliebt, obwohl am Tage nach dem Morde die französische Presse gleichfalls ziemlich einstimmig versichert hatte, daß der deutsche Kaiser mit seiner schlichten, aber herzlichen Beileidsbezeigung am meisten die Herzen der Franzosen getroffen habe. Italienische Blätter geben der Ansicht Raum, daß der deutsche Kaiser durch seinen Act kluger Großmuth wesentlich zur Erhaltung des europäischen Friedens beigetragen habe. Ein Act hochherzigster Großmuth war es sicher, aber ein deutscher Kaiser übt ritterliche Großmuth nicht aus solcher Berechnung, die diese Stimmen anderen möchten."

Nach unserer Ansicht hängen die politischen Folgen der großherzigen That unseres Kaisers ganz wesentlich mit ab von der Haltung, welche Deutschland und besonders die deutsche Presse künftig den französischen Nachbarn gegenüber einnimmt. Bleibt man der französischen Spionage gegenüber auf dem principiellen Standpuncte der energischen Wahrung unserer Sicherheit, weicht man in keinem Puncte von der Grundlinie ab, die uns durch unser gutes Recht vorgezeichnet wird, und verbindet man mit dieser Festigkeit jene Ritterlichkeit, die unseren westlichen Nachbarn leider verloren gegangen zu sein schien, um so eher wird man in Frankreich den rechten Sinn dieser Ritterlichkeit verstehen lernen, von unerfüllbaren Träumen und Forderungen zurückkommen und jenes Verhalten einzuschlagen vermögen, das der beiden großen benachbarten Nationen würdig ist. Leider benutzen einige deutsche Blätter die hochherzige That des Kaisers zu Kundgebungen, die alles Andere, nur nicht die rechte Einsicht der Franzosen in die Bedeutung dieses Actes und in die deutsche Entschlossenheit zur energischen Abwehr jeder Bedrohung unserer Sicherheit zur Folge haben müssen. So glaubt die „Voss. Ztg." den Kaiser in Gegensatz zu dem Reichsgerichte und dem Oberreichsanwalt Tessendorff setzen zu sollen, indem sie schreibt:

„Der Oberreichsanwalt Tessendorff beurtheilte die That der Seeofficiere Degoutz und Delguen sehr streng; er beantragte fünf und vier Jahre Zuchthaus, da „ein Exempel statuirt" werden müsse, das die Franzosen abschrecke, deutsche Häfen als Versuchsstation für Entdeckungsreisen zu betrachten. Das Reichsgericht neigte einer milderen Auffassung zu, da anerkannt werden müsse, daß die Angeklagten in uneigennütziger Absicht, nur um ihrem Vaterlande zu dienen, gehandelt haben. Das Urtheil lautete auf sechs und vier Jahre Festungshaft. Auf der Festung Glatz wurden Degoutz und Delguen mit aller jener Aufmerksamkeit und jenem Entgegenkommen behandelt, die Officieren den Officieren entgegenzubringen. Sie wurden nicht als Verbrecher angesehen, sondern als muthige Männer, die in Erfüllung ihrer Pflicht von einem unglücklichen Zufall ereilt worden sind. Jetzt hat der deutsche Kaiser, dessen schönstes Vorrecht die Gnade ist, in anderem Sinne als dem des Herrn Tessendorff „ein Exempel statuirt", ein Exempel der Milde, das hoffentlich nur von dem besten Einfluß auf die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich sein wird."

Ganz abgesehen davon, daß der Kaiser die Begnadigung längst vollzogen haben würde, wenn er das Votum des Reichsgerichts ebenso wie die „Voss. Ztg." beurtheilte, enthält die mindestens höchst tactlose Auslassung dieses Blattes beinahe eine Aufforderung an die französischen Officiere, als muthige Männer ihre „Pflicht" als Spione zu thun und sich vor einem „unglücklichen Zufalle" nicht zu fürchten, der ja schlimmsten Falles von deutscher Seite corrigirt werden könnte. Wenn man in Frankreich von solchen Stimmen auf die in Deutschland herrschende Stimmung schließt, wird man dort niemals zur Respectirung unseres Rechtes und zur Achtung vor unserer nationalen Würde gelangen. Noch Beschämenderes aber wird dem genannten Blatte und dem „Berl. Loc.-Anz." übereinstimmend aus Glatz gemeldet. Das Telegramm lautet:

Glatz, 2. Juli. Die internirt gewesenen französischen Officiere fuhren im offenen Wagen zur Station. Sie wurden vom Publicum vielfach lebhaft begrüßt und mit Blumen beworfen. Bei ihrer Abreise fanden lebhafte Kundgebungen der freudigen Stimmung statt.

Die rechte Antwort auf diese Blumensprache läßt sich mit der Feder nicht ertheilen; hierzu eignen sich nur die Instrumente, die Kanzler Leist an falscher Stelle in Anwendung brachte.

Immer greller treten die **Mißstände im Baugewerbe** in den großen Städten, insbesondere Berlin hervor. Wieder ist soeben ein „Bauherr" auf offenem Platz von den erbitterten Bauarbeitern, deren Lohn seit Wochen rückständig war, mit Knüppeln zusammengehauen worden, die schreckliche Seeger'sche Familienkatastrophe aus ähnlichem Anlaß ist noch in frischer Erinnerung. In großen Versammlungen aus den betheiligten Kreisen sind die unerhörten Mißstände enthüllt worden, die auf diesem Gebiete herrschen. In keinem andern Gewerbe ist der Schwindel, die Ausbeutung, der offene Betrug so groß, wie hier. Menschen ohne einen Pfennig Geld, oft nur vorgeschobene Strohmänner, unternehmen den Bau großer Paläste, in zahllosen Fällen werden die dabei betheiligten Arbeiter und Gewerbetreibenden einfach um ihren Lohn betrogen, ohne daß sie genügenden Rechtsschutz dagegen finden könnten. Andererseits tritt die Gemeingefährlichkeit dieser liederlich unternommenen Bauten gar zu häufig in Zusammenstürzen hervor, welche Leben und Sicherheit von Menschen bedrohen. Die parlamentarischen Körperschaften haben sich wiederholt mit diesen Schäden beschäftigt und die Regierung dringend um Abhilfe ersucht, theils durch die Forderung einer Bürgschaft für die Befähigung der Bauhandwerker, theils durch Maßregeln gegen schwindelhafte Unternehmung von Neubauten, theils durch Einräumung eines Vorzugsrechts an Bauarbeiter für ihre rechtmäßigen Forderungen. Es ist aber noch immer nichts geschehen.

Gegen die **Anarchisten in Belgien** geht die Regierung dort, wie es scheint, mit Energie vor. Im ganzen Lande herrscht ungetheilte Befriedigung darüber, daß die Regierung eifrig an der Arbeit ist, um eine wirksame Beaufsichtigung der anarchistischen und Unruhe stiftenden Elemente in die Wege zu leiten. Diese Maßnahme ist im Interesse der Sicherheit Belgiens und der Nachbarstaaten unabweisbar. Nicht nur die Gendarmerie ist bedeutend verstärkt worden, sondern es ist auch noch eine Geheimpolizei in Errichtung begriffen, die den nichtswürdigen anarchistischen Machenschaften auf die Finger sehen soll. Der bisher nur 15 000 Francs betragende, für diesen Dienst bestimmte Credit ist auf 60 000 Francs erhöht worden. Alle Ortsbehörden und Polizeibehörden, alle Staatsanwaltschaften und Gemeindebehörden wurden zur größten Wachsamkeit aufgefordert, um die gefährlich erscheinenden Ausländer sofort ausweisen zu können, wie auch die aus Deutschland und Frankreich abgeschobenen Belgier streng zu überwachen. Deutschland selbst weist nur wenige Belgier aus, kaum 20 im Jahre, aber die Zahl der aus Frankreich ausgewiesenen Belgier erreicht alljährlich über 600! Die belgische oberste Sicherheitsbehörde geht mit denen Deutschlands und Frankreichs Hand in Hand, denn man hat erkannt, daß nur mit vereinten Kräften der anarchistischen Bewegung ein Damm entgegengestellt werden kann.

In **Italien** hat die feige, zweifellos auf anarchistische Motive zurückzuführende Mordthat, welche an dem Redacteur Bandi in Livorno verübt ward, ungeheures Aufsehen und furchtbare Entrüstung hervorgerufen. Schon die ersten Meldungen ließen eine gewisse Aehnlichkeit in der Ausführung dieses Attentats mit der Art, wie Carnot ermordet wurde, zu Tage treten. Es war ebenfalls ein Dolchattentat und die Verwundung fast dieselbe, wie diejenige, welcher Carnot erlegen ist. Ausführlichere Berichte verschiedener Blätter ergeben aber noch, daß Bandi ebenfalls im Wagen erdolcht wurde, als er in die Redaction fuhr. Der Mörder sprang auf den Wagentritt und stieß ihm den Dolch fünf Centimeter tief in den Unterleib. Nach einer Meldung entkam der Mörder trotz der Verfolgung durch zwei Carabinieri, indem er den Thürhüter der nahen Parkvilla Rodokanaki durch Bedrohung mit dem Dolche zwang, ihn einzulassen. Darauf schlug er das Thor zu und gewann, über Zäune und Hecken steigend, das Freie. Nach einem andern Bericht bestieg der Mörder einen in der Nähe bereit stehenden Wagen, wo ihn zwei Genossen erwarteten, und jagte davon. Bis jetzt hat man von ihm keine Spur. Die Operation, welche an dem tödtlich verwundeten Bandi von den Aerzten vorgenommen wurde, war dieselbe wie bei Carnot. Bandi war Besitzer, Herausgeber und Chefredacteur der moderirten halbamtlichen Blätter „Il Telegrafo" und „Gazetta Livornese" und eine allgemein bekannte und geachtete Persönlichkeit wegen seiner ruhmvollen patriotischen Vergangenheit, seiner großen Bürgertugenden, seiner glänzenden scharfen Feder und seines hervorragenden persönlichen Muthes. In Siena geboren, war Bandi schon als Student die Seele gewagter patriotischer Unternehmungen. In den Freiheitskämpfen that er namentlich unter Garibaldi in Sicilien, wo er schwer und wiederholt verwundet ward, Wunder der Tapferkeit. Als intimer Freund Garibaldi's nahm er nach dem Jahre 1866, im Besitz der Majorsepauletten und der Tapferkeitsmedaille, seinen Abschied, um seitdem ebenso muthvoll und ungestüm mit der Feder für seine politischen Ideale zu kämpfen. Da diese sich aber bald wesentlich von der garibaldinisch-demokratischen Politik entfernten, wurde er der Gegenstand des Hasses der Republikaner und Socialisten und hatte häufige persönliche Zusammenstöße. Mit der Ausbreitung und Stärkung der Umsturzparteien in Livorno stellten sich Schmähungen, Todesdrohungen und Bombenanschläge gegen seine Wohnung und seine Redaction ein, was seinen todesverachtenden Kampfmuth nur erhöhte. — Für den Augenblick treten alle anderen politischen Erwägungen in den Hintergrund vor der Nothwendigkeit, drakonisch gegen die anarchistischen Dolchmänner vorzugehen. Für die Vorlage, welche Crispi in der Kammer einbrachte — Ausführliches über den Inhalt derselben liegt auch heute noch nicht vor — war thatsächlich angesichts des Verbrechens in Livorno keine Begründung nothwendig, und mit Ausnahme von drei Querköpfen stimmte die ganze Kammer für die Dringlichkeit der Vorlagen. Die italienischen Blätter hatten schon vorher Ausnahmsgesetze gegen die Anarchisten geradezu gefordert. Außerdem besprechen sie eifrig das Verhältniß zu Frankreich, wo man, Dank dem entschiedenen Vorgehen der Behörden, die Hetze gegen die Italiener aufgehört zu haben scheint, in würdigem und versöhnlichem Tone. An der Leiche Carnot's — das ist der überall wiederkehrende Refrain — müsse das Mißverständniß aufhören, das zwischen Frankreich und Italien herrsche.

Der **Anarchistenverkehr in England**, speciell in London, soll seit der Ermordung Carnot's ein ungemein reger sein. Die Nachricht des gelungenen Lyoner Attentats wurde von den Londoner Genossen mit Jubel begrüßt. Daß die Polizei den Club „Autonomie" in Windmill-Street schloß, war den Anarchisten zwar augenblicklich ein Querstrich, aber sie wußten sich zu helfen. Alle Autonomisten traten dem in London schon geraume Zeit bestehenden deutschen Demokratenclub bei, der in Grafton Hall seinen Sitz hat und erlangten dort alsbald das unbestrittene Uebergewicht. Dort entfalten sie eine intensiv werbende Kraft, ziehen neue Elemente aller möglichen Nationalitäten an sich, und jedes weitere Verbrechen, im Jargon der Anarchisten, „Act der Energie"

Feuilleton.

Die alte gute Zeit.

Eine Erzählung aus Niedersachsen von Greg. Samarow.

15] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

VIII.

Das Schloß von Bergholzhausen war ein alter, wie man heute sagen würde, feudaler Sitz und bei seinem Anblick konnte man, obgleich es in freier Ebene lag, sich in die Zeiten des Mittelalters zurückversetzt glauben.

Der große viereckige Mittelbau stieß unmittelbar an einen Theil des nach der anderen Seite hin zugeschütteten alten Schloßgrabens, über den eine Zugbrücke nach dem hohen, gewölbten, mit schweren Fallgattern versehenen Thor führte, durch das man auf den inneren Hof einfuhr. An diesen Mittelbau schlossen sich Flügel in den verschiedensten Baustilen, welche die verschiedenen Generationen nach ihren Bedürfnissen und ihrem Geschmack dem alten Bau ziemlich regellos angefügt hatten. Ueberall sah man Thürme und Erker hervorragen, von allen Thürmen wehten kleine Wimpel in den roth und schwarzen Farben des Bergholz'schen Hauses; auf dem viereckigen etwas schwerfällig über dem Mittelbau aufragenden Donjon entfaltete sich im Winde die große Fahne mit dem gräflichen Wappen. Nach der anderen Seite der Zugbrücke dem Eingangsthor gegenüber breitete sich eine in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts angelegte Terrasse aus, auf welche die Parterrezimmer des aus derselben Zeit stammenden und von der Familie bewohnten Anbaues ausliefen. Alte Lindenbäume und Marmorstatuen faßten diese Terrasse ein und von derselben stieg man zu einem Blumenparterre herab, an das sich der Park anschloß, der im Versailler Geschmack mit hohen, glatt geschorenen Alleen begann und in weite bis zu den Ackerfeldern hinreichende englische Anlagen auslief.

Aehnlich war auch das Innere ein Bild verschiedener Zeitalter. Der bewohnte Theil zeigte den damals noch die Mode beherrschenden Empiregeschmack; daran schlossen sich Säle im Renaissance- und Rococostil, welche in langer Flucht sich bis zu dem im Mittelbau gelegenen weiten und fast ganz mittelalterlich gehaltenen Rittersaale, mit den Ahnenbildern des Hauses, ausdehnten.

Die große Uhr an dem Donjon hatte fünf Uhr Morgens geschlagen.

Schon war Alles im Schlosse lebendig. Die Kutscher und Reitknechte striegelten die Pferde in den auswärts vom Hauptbau sich ausdehnenden Stallungen, in den Küchen wurde emsig gearbeitet; denn es wurde ja zahlreicher Besuch zum Geburtstagsfest des Grafen erwartet, und die Lakaien und Diener schmückten das große Eingangsthor und den innern Hof mit Laubgewinden zur Feier des Tages.

Aus der Hausthür eines thurmartigen Pavillons am Ende der Parkterrasse, welche zu dieser Stunde noch ganz einsam dalag, da alles Leben des erwachenden Morgens sich im Innern und auf den Höfen concentrirte, trat der Graf von Bergholz heraus, um auch an diesem Tage wie immer einen frühen Spaziergang in der freien Luft zu machen.

Der Graf stand im Anfange der fünfziger Jahre, aber seine hohe Gestalt hatte noch nichts von der Kraft und Elasticität der Jugend eingebüßt. Er trug bis zum Knie geknüpfte Gamaschen, einen grauen Jagdrock mit grünem Vorstoß und einen grauen, spitzen Filzhut. Ueber seinen Schultern hing eine Jagdbüchse, ein Pulverhorn an einer Schnur um seinen Hals. Man hätte ihn in dieser so überaus einfachen Tracht für einen Forst- oder Jagdbedienten ansehen können, ohne die stolze Haltung und den gebieterischen Blick seines großen stahlgrauen Auges, und die vornehm ernsten Züge seines glattrasirten scharf geschnittenen Gesichts mit der vorspringenden Adlernase und den feinen Lippen, um welche häufig ein weicher, fast melancholischer Zug bemerkbar war.

Ein schöner englischer Jagdhund war mit ihm aus der Thür des Pavillons getreten und schnupperte die frische Morgenluft so stolz und würdevoll, als sei er sich bewußt, daß er Niemand über sich habe als seinen Herrn und daß dieser sein Herr zugleich der Gebieter sei über alles ringsum.

Der Graf blickte umher über den im ersten Morgenlicht vor ihm liegenden Park, dessen Bäume und Rasenflächen von dem dichtgefallenen Tau glitzerten, als ob schon der erste Schnee gefallen wäre.

„Wieder ein Jahr vorüber", sagte er, „der Herbst ist da, der Winter naht — die Ernte ist eingebracht. Wie klein ist die Ernte im Herbst des Lebens im Vergleich zu den Hoffnungen, welche in der Aussaat der Jugend emporgrünten! Was allein übrig bleibt als unzerstörbarer Gewinn aus der Arbeit der Jahre ist das Bewußtsein, die Pflicht gethan zu haben und einst vor dem ewigen Richter nicht als unnützer Arbeiter dazustehen. — Mein Haus ist bestellt, nur eins fehlt noch, die sichere Gewißheit für die Zukunft des Geschlechts, in dem Gott mich geboren werden ließ und für das er die Sorge während der kurzen irdischen Pilgerfahrt in meine Hände legte. Auch das wird ja aber wohl unter dem Segen des Himmels sich bald fügen, glücklicher vielleicht und freundlicher, als es sich für mich einst fügte. — Meinem Sohn werden die Kämpfe erspart bleiben, unter denen ich einst die Pflicht gegen meinen Namen und mein Haus erfüllte, und dann bin ich bereit, in dem Augenblick, den die Vorsehung bestimmt, auszuscheiden aus der Welt des Wirkens und Schaffens. — Habe ich nichts Großes gethan, so habe ich doch erhalten, was meine Vorfahren erbaut, und bin kein unnützes Glied gewesen in der Kette der Geschlechter, welche in Ehre und Treue die Reihe der Jahrhunderte mit einander verbanden."

Sein Auge blitzte, er streichelte den schönen Kopf des Hundes, der sich schmeichelnd an ihn schmiegte, als ob er seine Gedanken begreifen könne. Dann ging er festen Schrittes durch die Blumenanlagen und durch eine der geraden hohen Alleen nach dem freieren Theil des Parkes.

Er stieg zu einer Anhöhe hinauf, von welcher man einen weiten Blick in die freundliche Ebene und die umliegenden Dörfer hatte. Hier setzte er sich auf eine Steinbank und schien, hinausblickend in die morgenlichte Landschaft, welche weithin zu seiner Herrschaft gehörte, seinen Gedanken zu folgen, welche ihn zurückführen mochten in sein vergangenes Leben.

Er hatte eine Zeitlang so dagesessen, da erschallte über ihm der schrille Ruf eines Raubvogels und aufblickend sah er hoch über sich einen mächtigen Weih mit ausgebreiteten Flügeln, der sich anschickte, auf eine Beute herabzustürzen.

Der Graf stand auf und nahm das Gewehr von der Schulter. Der Jäger erwachte in ihm, er maß prüfend die Höhe, sie war beträchtlich, aber mit sicherer Hand legte er das Gewehr an, mit sicherem Auge zielte er, der Schuß fiel und im nächsten Augenblick sank der Vogel, von der Kugel ereilt, mit flatterndem Flügelschlage senkrecht herab.

Der Hund war aufgesprungen, als sein Herr das Gewehr nahm; als der Schuß fiel, stürmte er davon.

„Das mag Glück bedeuten für das kommende Jahr", sagte der Graf, freudig bewegt durch den gelungenen Schuß.

Er setzte sich wieder nieder. Nach kurzer Zeit kam der Hund und legte den bereits verendeten Raubvogel zu den Füßen seines Herrn nieder.

Der Graf streichelte den Kopf des Hundes und maß die Flügelspannung des erlegten Weihs.

Da erschallten Schritte im Schatten des Gehölzes, das sich bis nahe an die Anhöhe heranzog.

Der Hund spitzte leise die Ohren.

Im nächsten Augenblick trat der Thierarzt Bergen aus dem Gebüsch hervor und stieg die Anhöhe hinauf.

„Ich dachte es doch," rief er, „daß ich den Herrn Grafen hier finden würde — der Schuß war mein Wegweiser — ein vortrefflicher Kreuzschuß — der Herr Graf hat das edle Waidwerk noch nicht verlernt, und damit kann ich dann gleich meinen Glückwunsch verbinden zu dem heutigen Festtag — möge Sie der Himmel noch lange in eben solche Jugendfrische erhalten wie bisher."

Der Hund war wedelnd dem Thierarzt entgegengegangen

Der Graf reichte ihm die Hand und sagte herzlich:

„Ich danke Ihnen, mein guter Bergen — Sie vergessen mich nicht, sind Sie doch immer zur frühesten Morgenstunde der erste, der mir an meinem Geburtstage seinen Glückwunsch bringt, obgleich es vielleicht richtiger wäre, in meinen Jahren zu condoliren, da jeder Geburtstag uns einen guten Schritt abwärts führt."

„Noch lange nicht, noch lange nicht, verehrter Herr Graf — Sie sind jünger als ich, nicht nur an Jahren, sondern auch an Kraft und Frische, und dann wird man ja auch wieder jung in seinen Kindern. — Wahrhaftig, Sie können Sich Ihrer zweiten Jugend so recht von Herzen freuen, einen vortrefflicheren jungen Herrn als den Baron Hilmar giebt es nicht, so schön, so freundlich, so gesund an Leib und Seele und ein Muster im Dienst, wie der Herr Oberamtmann Althaus sagt — Jeder freut sich im ganzen Amt, wenn er seinen Termin vor dem Baron Bergholz halten kann."

„Ja", sagte der Graf freudig bewegt, „ich bin zufrieden mit ihm und dankbar gegen Gott, daß er so gerathen."

„Und bald", sagte der alte Thierarzt, der sich auf einen Wink des Grafen neben ihn auf die Steinbank setzte, „wird er noch mehr Freude ins Haus bringen, habe da so etwas gesehen, wenn ich zu den gnädigen Baronessen nach Rottenau komme."

„So", sagte der Graf aufhorchend, „haben Sie das auch gesehen? — meine Schwestern schreiben mir davon."

„Habe es gesehen — habe es gesehen, Herr Graf", rief Bergen eifrig, „wie die jungen Herrschaften mit einander lachen und sich necken und so vertraut sind wie Bruder und Schwester — oder wie Braut und Bräutigam."

„Nun, mein alter Freund", sagte der Graf freudig bewegt, „das ist mir eine liebe, liebe Nachricht, ich würde meinen